

ULRICH HÄPKE

Giftmüll-Kultur

Aus der Europäischen
Kulturhauptstadt Ruhr 2010

Kultur durch Wandel – Wandel durch Kultur«, unter diesem Motto tritt das Ruhrgebiet – neben Pécs und Istanbul – als Europäische Kulturhauptstadt 2010 an. Der Slogan greift die ständigen Veränderungen auf, die das Ruhrgebiet seit zweihundert Jahren durchmacht. In ihrem Mittelpunkt steht das Auf und Ab des Steinkohlenbergbaus. Auf den Höhepunkten seiner Entwicklung wurden 130 Millionen Tonnen Kohle gefördert (1939) und haben mehr als eine halbe Million Beschäftigte auf über 200 Zechen gearbeitet (1922). Inzwischen sind im Ruhrgebiet nur noch vier Schachtanlagen mit 14 500 Mitarbeitern in Betrieb, die knapp elf Millionen Jahrestonnen zutage fördern. Bis 2018 ist die völlige Stilllegung geplant, während pro Jahr 40 Millionen Tonnen Steinkohle importiert werden, aus Ländern, die den Arbeits- und Umweltschutz – gelinde gesagt – lockerer handhaben, aber billiger produzieren.

Vieles wurde unternommen, um das Andenken an den Bergbau zu bewahren: Einzelne Schachtanlagen wurden Industriemuseen. Die wenigen erhaltenen Fördertürme sind heute »Landmarken«. Aus Zechenbrachen wurden Gewerbeparks, Betriebsgebäude wurden in Büros, soziokulturelle Zentren oder Kletterhallen umgewandelt.

Im Mai 2010 werden, um den Strukturwandel zu symbolisieren, 400 große gelbe Heliumballons, von Satelliten aus sichtbar, bis zu 80 Meter hoch aufsteigen, nicht etwa an Standorten regenerativer Energiegewinnung, sondern als »SchachtZeichen« über vergangenen Einfahr- und Förderschächten – mehr wehmütige Rückschau als Blick nach vorn. Besonders bekannt ist inzwischen die Essener Zeche Zollverein als Weltkulturerbe, wo TänzerInnen und Breakdancer bei der Open-Air-Eröffnung zur Ruhr 2010 im Schneeregen Pirouetten drehten, mit tiefend nasser Kleidung waghalsige Sprünge vorführten und sich in Schneematsch und Auftausalz über den Boden rollen mussten, bevor Herbert Grönemeyer seine »Komm zur Ruhr«-Hymne zum Besten gab.

Doch der stillgelegte Bergbau bietet nicht nur neo-romantische, mit Blut, Schweiß und Tränen gesättigte Event-Kulissen – er beschert auch einen lang ersehnten topografischen Stillstand. Nachdem in den letzten zwei Jahrhunderten mehr als sieben Kubik-Kilometer Steinkohle und Abraum aus der Tiefe geholt worden sind und an der Geländeoberfläche ihre Spuren hinterlassen haben, wird »der Berg« nun zur Ruhe kommen. Die durch Bergsenkungen entstandenen mehr als 300 Quadratkilometer Polderflächen, die rund um die Uhr durch Pumpwerke entwässert werden müssen, damit sie nicht im (Ab-)Wasser untergehen, werden sich nicht weiter ausdehnen. Ebenso wenig



Oben und links: »Himmelsleiter« auf Halde, Abb.: Wikimedia – Unten: Tagesansicht der geplanten Zitadelle Halde Lohberg-Nord – Grafik: tlu landschaftsarchitekten

müssen weitere Bergehalden aufgeschüttet werden, da ohne Kohle kein taubes Gestein mehr gefördert und deponiert werden muss. Zur Freude der Anwohner hätte daher auch die Halde Lohberg-Nord-Erweiterung in Hünxe früher als geplant geschlossen und die weitere umweltbelastende Haldenschüttung eingestellt werden können.

Doch die zuständige Evonik-Tochter RVG hielt an ihrem genehmigten Haldenbetriebsplan, der darin festgelegten Haldenhöhe von 150 Meter über NN und an den bewilligten Schüttkapazitäten von etlichen Millionen Tonnen fest. Immerhin sah das Unternehmen eine große Marktlücke bei der Deponierung von »Z-1- und Z-2-Böden« (fallen bei der Altlastensanierung an und enthalten bis zum Zehnfachen der üblichen Schadstoffmengen) und die Aussicht auf einen Rohertrag von drei Euro je Tonne. Der Evonik-Konzern fürchtete nur, dass die Genehmigungsbehörden die Schüttung von bergfremdem Material nicht zulassen würden. In dieser Situation hat sich das Management vielleicht an den Spiralberg mit der Himmelstreppe auf dem Gelände der früheren Zeche Rhein-Elbe in Gelsenkirchen erinnert. Das Konzept des Künstlers Herman Prigann erforderte eine Aufhöhung der dortigen Halde sowie eine größere Standfestigkeit und wurde von der Haldenbetreiberin genutzt, um durchaus nicht unbelasteten Bauschutt zu deponieren.

In Anlehnung an dieses Vorbild verwandelte sich die geplante Altlastendeponie auf Lohberg-Nord-Erweiterung ganz schnell in das Projekt »Haldenkunst« und wurde in das Programm der Kulturhauptstadt aufgenommen, als Werner Müller noch Evonik-Chef und Aufsichtsratsvorsitzen-

der der Ruhr.2010 GmbH war. In einem internationalen Architekturwettbewerb ließ die Kulturhauptstadt-GmbH klären, »wie aus einer Halde ein Meilenstein der Landschaftsentwicklung wird«. Gewinner war die »Zitadelle«, eine 600 Meter lange und zehn Meter hohe Gabionen-Wand mit Beleuchtung. Als gigantisches Monument sollte sie mit einem blauen Lichtband von der Autobahn A3 auch nachts weithin sichtbar sein. Voraussetzung war nur, dass die Halde ihre ursprünglich geplante Höhe von 150 Metern bekommen sollte und dass weitere 15 Millionen Tonnen Material (= 45 Mio. Euro Rohertrag) aufgeschüttet werden könnten.

Dass diese Zitadelle vorerst gescheitert ist, ist sicherlich dem Protest der Bevölkerung zu verdanken, der zehn Jahre lang täglich 160 LKW-Fahrten durch ihre Wohngebiete drohten. Aber auch die zuständige Bergbehörde war nicht bereit, die Verantwortung für eine als Kunstwerk getarnte Altlastendeponie zu übernehmen, und hat die Evonik-Tochter RVG auf das Abfallrecht verwiesen, das anders als das Bergrecht auch eine Bürgerbeteiligung verlangt. Ob sich das Unternehmen darauf einlässt, bleibt abzuwarten. ◀

Quellen:

www.ruhr2010.de, www.steinkohleportal.de

NRZ, 12.5.09, *Rheinische Post*, 16.5.09

Die Emschergerossenschaft in Zahlen, in: www.eglv.de

Roland Günter, Janne Günter und Peter Liedtke (2007): *Industrie-Wald und Landschafts-Kunst im Ruhrgebiet*, Essen, insb. S. 32

Diethard E. Meyer, Hubert Wiggerring (1991): »Steinkohlenbergbau – ökologische Folgen, Risiken und Chancen«, in: Hubert Wiggerring, Michael Kerth (Hrsg.) (1991): *Bergehalden des Steinkohlenbergbaus*, Braunschweig und Wiesbaden, S.1–8

Paul Wiel (1970): *Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes*, Essen, S. 127–132